Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 20 (1913)

Heft: 5

Artikel: Die Heimat der Seide [Schluss]

Autor: F.P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-627492

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dieser Zusammenstellung geht neuerdings hervor, daß die im neuen Fabrikgesetz geplante Einführung des starren Zehnstundentages die Industrien am empfindlichsten treffen müßte, die den freien Samstagnachmittag eingeführt haben und die infolgedessen in der Hauptsache noch an der 10¼ und 10½ stündigen Tagesarbeit festhalten. Für die schweizerische Industrie überhaupt wird nachgewiesen, daß von den Betrieben, die den freien Samstagnachmittag haben, rund zwei Fünftel mehr als zehn und drei Fünftel weniger als zehn Stunden arbeiten lassen, daß aber, wenn die für die Beurteilung der Frage als ausschlaggebend zu betrachtende Zahl der Arbeiter berücksichtigt wird, das Verhältnis ein umgekehrtes ist, indem annähernd zwei Drittel der Arbeiterschaft mehr als zehn und nur ein Drittel zehn und weniger Stunden arbeitet.

Wird die Frage anders, d. h. derart gestellt, wie viele Betriebe und Arbeiter, die Montag bis Freitag 11, 10½ oder 10 Stunden und weniger arbeiten, den Samstagnachmittag freigeben, so kommt man zum selben Ergebnis, daß nämlich der freie Samstagnachmittag am häufigsten mit dem Zehneinhalb- bezw. Zehneinviertelstundentag zusammengeht.

Von 100 Betrieben und Arbeitern, die Montag bis Freitag arbeiten

Stunden:	11		10½		10 u. weniger	
	haben den Samstagnachmittag frei					
	Betr.	Arb.	Betr.	Arb.	Betr.	Arb.
Seide	31	63	33	48	55	65
Baumwolle	17	23	13	17	51	9
Textil total	6	22	16	28	21	23
Maschinen	6	8	53	94	17	27
Schweiz total	4	14	20	47	16	25

Inbezug auf den freien Samstagnachmittag machten sich, wie die Fabrikinspektoren hervorheben — mit Ausnahme der Seidenstoffweberei und der Maschinenindustrie — viel weniger Einflüsse der Industrie geltend, als die lokalen Verhältnisse; so beobachtet man sehr große territoriale Unterschiede und, wenn in einer industriellen Gegend ein größeres Geschäft den Samstagnachmittag freigibt, dann müssen die andern bald nachfolgen, gleichviel, welche Industrie sie betreiben. Als typisches Beispiel wird in dieser Hinsicht Winterthur genannt. Was den Kanton Zürich anbetrifft, so sind 22 Prozent der Etablissemente und 47 Prozent seiner industriellen Arbeiterschaft im Besitze des freien Samstagnachmittag und es sind wiederum 46 Prozent der gesamten Arbeiterschaft, die den freien Samstagnachmittag genießen, im Kanton Zürich domiziliert. Diese Ausnahmestellung rührt her vom Vorherrschen der Seidenstoffweberei und der Maschinenindustrie im genannten Kanton. In der übrigen Schweiz bildet der freie Samstagnachmittag überall die Ausnahme.

Produktionseinschränkung in der St. Galler Stickerei-Industrie. Mit dem 10. Februar ist im ostschweizerischen Stickereirayon die von dem Verbande der Schiffchenmaschinen-Besitzer angeregte Produktionseinschränkung zur Tatsache geworden. Zirka 120 Firmen (etwa 80 Prozent) haben sich verpflichtet, während voraussichtlich 10 Wochen ein Viertel ihrer Maschinen ruhen zu lassen, in der Meinung, daß dadurch die laufenden Ordres auf eine größere Anzahl von Etablissements verteilt und nicht einzelne Fabrikanten mit Arbeit überhäuft werden, während andernorts ein großer Teil von Maschinen still stehen muß. Gleichzeitig wird durch dieses Vorgehen der Massenproduktion, welche den unvermeidlichen Preissturz zur Folge hat, gesteuert. Dem Vorgehen der St. Galler Fabrikanten haben sich nun auch bereits 85—90 Prozent der Vorarlberger Stickmaschinenbesitzer angeschlossen.

Die durch die bestehende Krise gereifte Solidarität unter den Stickereifabrikanten, die entschieden nur von Gutem sein kann, tritt auch in der Erörterung der Ramscherfrage zutage. Das Vorgehen der Plauener Fabrikanten gegen das Ramscherunwesen, das in seinen Auswüchsen dort wie hier geradezu zu einer Kalamität geworden ist, wird hier mit Interesse verfolgt — eine Regelung auf annähernd derselben Basis dürfte in nicht allzuferner Zeit erfolgen.

Von einer Krise in der Stickereiindustrie werden oft übertriebene Berichte laut. In gewissen Spezialartikeln (Voiles, Neigeux usw.) ist beständig genügend Beschäftigung vorhanden, so daß im Verlaufe der vergangenen Woche nicht weniger als acht Firmen der Stickerei- und verwandter Branchen um Verlängerung der Arbeitszeit einkommen mußten. Auch die tüchtigen Arbeitskräfte der Appenzeller Handstickerei sind zu guten Löhnen voll beschäftigt.

☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆☆

Ein neuer Ersatz für Hanf und Jute.

Die Familie der Malvaceen, der auch die Baumwolle angehört, umfaßt außer mannigfachen Ziersträuchern, die namentlich unserer Zone angehören, auch zahlreiche nützliche Bäume und Sträucher, welche wertvolle Bastfaser liefern. So ziemlich das wichtigste Glied dieser Gruppe ist der Mahagua-Baum (Paritium tiliaceum), der, wie alle anderen der gleichen Art, einen wertvollen Bast für Seile und ähnliche Zwecke liefert. Während aber die andern Arten nur lokale Bedeutung haben, ist der Mahagua in genügend großen Quantitäten erhältlich, um für den Welthandel beachtenswert zu sein.

Der Mahagua ist sowohl in Strauch-, wie in Baumform, ziemlich weit verbreitet. In allen tropischen Gegenden, wo er einmal angepflanzt worden ist, ist er jetzt verwildert, und wächst er wild. Seine Heimat ist Westindien, wo er auch in reicher Fülle gedeiht. Nach Indien wurde er schon sehr früh eingeführt und ist jetzt an der Küste von Malabar sehr verbreitet; in Bengalen führt er den Namen Bola. Auch in Ost- und in Westafrika wird er viel angepflanzt, weil man ihn dort als Schattenspender sehr schätzt. Wie „Scient. Amer." angibt, soll er bereits vor Kolumbus Zeiten im tropischen Amerika seines Bastes wegen angepflanzt worden sein.

In letzter Zeit sind aus Indien beträchtliche Quantitäten dieser Faser nach England und den Vereinigten Staaten eingeführt worden, wo ihr Verbrauch sich stetig steigert. In Indien wird sie schon lange zum Fälschen und Versetzen von Jute und Hanf angewendet, mit denen sie große Aehnlichkeit hat, und in Frankreich wendet man sie in der Fabrikation besserer Papiere an. Die Faser ist weiss oder gelblich grau, stark und biegsam, dabei fein und seidenartig und zeigt schwachen Glanz. Die Wände sind stark verdickt und die Zellhöhlungen sehr klein. Nach Roxburgh ist ihre Bruchfestigkeit bedeutender, als die der Fasern der meisten übrigen Textilpflanzen; außerdem ist sie sehr dauerhaft, was von großer Wichtigkeit ist. Auch läßt sie sich besonders leicht und schnell präparieren und verarbeiten. Diese Faser eignet sich besonders zur Verfertigung von Seilen, Bindfaden, groben Säcken und Matten und ist auch für die Papierindustrie vorteilhaft verwertbar, besonders da sie in großen Quantitäten eingeführt werden kann. In den Vereinigten Staaten hat die Rinde in der Gärtnerei den „russischen" Bast zum Anbinden von Pflanzen fast vollkommen verdrängt.

In Nicaragua und vielen andern Teilen Mittelamerikas wissen sich die Eingebornen der Mahagua-Faser mit Vorteil zu bedienen. Sie fertigen daraus Fischnetze, Lassos, Halfter und Ankerseile, überhaupt alles, was Kraft und Festigkeit erfordert. Der Bast ist für sie ja umsonst zu haben und nur die Arbeitszeit zählt.

Auch über alle Inseln der Südsee ist der Baum verbreitet, und sein Bast dient auch hier zur Herstellung fester Seile, die für alle möglichen Zwecke, vom Halfter bis zum Kabel für Fährschiffe, Verwendung finden. Teeren erhöht die Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit dieser Seile ganz bedeutend. Die Einwohner der Karolinen spalten die innere Rinde in schmale Streifen, aus denen sie Hüfttücher für die Frauen weben. Auch auf den Fidschi-Inseln dient sie dem gleichen Zweck, doch weicht man dort die Rinde vorher ein, um sie weicher und biegsamer zu machen.

Die Heimat der Seide. (Schluß).

Soweit die chinesische Seide für den Ausfuhr in Frage kommt, ist sie das Gespinst des Maulbeerspinners oder Bombix Mori, in das sich der Seidenwurm bei seiner Ver-

puppung einspinnt. Die Seidenraupe entsteht aus den Eiern des weiblichen Schmetterlings. Diese Eier lassen sich bei einer Temperatur von achtzehn Grad lange aufbewahren und werden auch ausgeführt. Die ausgeschlüpften kleinen Raupen werden dann mit Maulbeerblättern gefüttert und spinnen sich nach ungefähr 30 Tagen ein. Sie machen also ein Gespinnst um sich herum, das Kokon heißt. Die Kokons werden gesammelt, im heißen Wasser oder Wasserdampf getötet und kommen so in den Handel. Die äußere Hülle der Kokons ist grob und heißt Flock oder Floretseide; dann folgt ein Teil die Abhaspelbare Seide und eine innere pergamentartige Hülle, die nur als Abfallseide verwertet wird. Die abhaspelbare Seide der Kokons wird in den Filanden, von denen es eine ziemliche Anzahl in und um Shanghai gibt, abgehaspelt. So wird die Rohseide erzeugt, die man Grège nennt. Grège hat einen bastartigen Ueberzug, der Faden ist hart und schwer zu färben. Die Chinagrègen sind sehr verschieden. Das hängt hauptsächlich davon ab, daß in den verschiedenen Erzeugungsgebieten auch verschiedene Verarbeitungsmethoden angewandt werden. Sie kommen unter verschiedenem Namen in den Handel. Im großen und ganzen kann man sie aber in drei Hauptsorten einteilen; die weißen, gelben und die Kantongrègen. Die weißen, die drei Viertel der Ausfuhr Chinas liefern, wurden früher nur Nankinggrègen genannt. Sie sind von weißer oder gräulicher Farbe und werden in Chekiang und Kiangsu erzeugt. Sie zerfallen wieder in Chincum, Woozie, Liyang, usw. Die gelbe Grège stammt aus den Provinzen Szechuan, Shantung und Hupeh und wird je nach der Herkunft als Minchou, Sinchen usw. bezeichnet. Die Szechuaner Seide ist im Glanz und Griff geringer als die Chekianger Seide, zeichnet sich aber durch größere Festigkeit aus. Die Cantoner Seide ist das Erzeugnis der mehrerntigen Rassen der Provinz Kuantang.

Die chinesischen Grègen waren früher nicht so gut, wie heute. Die Hauptverdienste an der Verbesserung dieser Grègen haben die Amerikaner, die es verstanden haben, die Chinesen zu veranlassen, statt primitiv gehaspelter und öfters unterbrochener Gespinste einen tadellos windenden Faden zu liefern. Die so hergestellten neuen Gespinste erhielten den Namen «redévidée» das heißt umgehaspelt.

Die Grègen zerfallen wieder in besondere Typen, unter denen die Tsatlees die wichtigste Rolle spielen. Nach Auslegung von Rondot bedeutet das Wort eine aus sieben Kokons zusammengesetzte Rohseide; andere meinen den Marktflecken in Chekiang dabei zu finden. Die Tsatlees sind weiß; man unterscheidet gewöhnliche und umgehaspelte. Bei den gewöhnlichen unterscheidet man solche aus Hu-chou-fu, Nangking, Hang-chou-fu, Hupeh, wobei sie die Namen Hu-tsatlee, Hang-tsatlee usw. führen. Die Tsatlees werden von den lebenden Kokons gehaspelt; diese Grègen sind daher sehr weiß und dauerhaft. Da sie aber sehr primitiv gehaspelt werden, so sind sie unsauber und unregelmäßig. Die jährliche Ausfuhr beträgt etwa 35 bis 40,000 Ballen. Die Tsatlees re-reeled sind die besseren, aber auch immer noch nicht ohne Fehler.

Es ist recht schwer, den Ursprung der chinesischen Seide immer festzustellen, da die Händler mit Absicht nie den Herkunftsort nennen und stets der Seide einen anderen Namen geben. Dann mischen sie auch verschiedene Qualitäten usw. Von all diesen Seiden werden jährlich etwa 70,000 Ballen ausgeführt.

Gelbe chinesische Grègen werden in Minchous erzeugt. Die Seide nimmt, wenn schwarz gefärbt, einen wunderbar glänzenden Schein an. Die Shantungseiden sind die besten Chinas (gelb). Leider sind sie aber ziemlich unsauber und ungleichmäßig. Es wäre sehr zu wünschen, wenn sich in Shantung mehrere deutsche Filanden betätigen würden. Die Ausfuhr der Shantunggrège beträgt etwa 2000 Ballen im Jahr. Es gibt dann noch verschiedene geringere Qualitäten wie Fuyung, Wangchou usw. Von diesen werden etwa 20,000 Ballen nach Spanien, Tunis, Algerien ausgeführt. Das europäische Haspelverfahren wurde zum ersten Mal im Jahre 1866 in Shanghai eingeführt. Leider war die technische Leitung sehr mangelhaft; und die Filande ist daher wieder eingegangen. Dann hielt es auch schwer, die Regierung und das Volk an solche Neuerungen zu gewöhnen; es ist sogar vorgekommen, daß das Volk die Filanden zerstört hat. 1877 wurde die erste Anstalt unter französischer Leitung wieder in Betrieb genommen; sie erzeugte etwa 80,000 kg Seide im Jahr und führt den Namen Filature Keechong. Im Jahre 1882 wurde die Filature Ewo eröffnet, die etwa 50,000 kg Seide erzeugt. 1885 trat die Filature Kong-Hoo-Yung in Betrieb. Dann folgten noch mehrere andere, sodaß heute etwa fünfzehn solcher Unternehmen in und um Shanghai herum in Betrieb sind. Dieser industrielle Umschwung ist aber im Vergleich zum Riesenreich China sehr gering; das Innere Chinas bleibt mit seinen primitiven Methoden immer noch in Rückstand. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß allmählich ganz China dem Beispiel Shanghais folgen wird, dann werden auch die Filaturengrègen alle anderen Seiden verdrängen.

Die Provinz Kuantung ist die Provinz Chinas, die am meisten Seide erzeugt. Die Cantoner Filatures sind von weißlicher Farbe mit grünlichem Stich, feiner Beschaffenheit aber ziemlich flaumig und nicht besonders dauerhaft, dafür aber von schwammiger Natur. Die durchschnittliche Jahresausfuhr beträgt 30,000 Ballen oder etwa 1,400,000 kg Rohseide, worunter zwei Drittel Filatures und der Rest Natives und Redévidées sind.

Die Ausfuhrhäfen der chinesischen Seide sind Canton, Shanghai, Tsingtau und Chefon. Bekannte Seidenmärkte, auf denen chinesische Seide gehandelt wird, sind Mailand, Turin, Mantua, Como, Bergamo, Brescia, Bozen, Venedig, Triest, Marseille und ganz besonders Lyon. Die deutschen Märkte sind Crefeld und Elberfeld-Barmen.

Da die Seide aus feuchter Luft bis zu dreißig vom Hundert Wasser anzieht, so hat man zur Feststellung ihres Handelswertes Konditionier- oder Seidentrocknungsanstalten (wie in Crefeld und Elberfeld) eingerichtet. Diese stellen das Trockengewicht ohne Wasser fest und machen dazu noch einen Zuschlag von zehn vom Hundert. Das so erhaltene Gewicht wird als Handelsgewicht bezahlt. Diese Anstalten besorgen auch die Numerierung der Seiden. Die Seidennummer, das heißt, das Grad der Feinheit, heißt Titre. Der in der Schweiz und Italien gebrauchte offizielle Titre bezieht sich auf 450 Meter und gibt an, wieviel Deniers ein solches Fadenstück wiegt. Der internationale Titre der in Brüssel festgesetzt ist, bezieht sich auf 500 Meter.

Fr. Pr.

Kaufmännische Agenten

(Nachdruck verboten.)

Wie sorgt man für eine schnelle und praktische Erledigung des Briefwechsels in grösseren Betrieben?

Von Max Frank-Godesberg.

Mancher wird wohl schon die Beobachtung gemacht haben, daß man von bestimmten Firmen selten einen Brief, sofern dieser verschiedene Teile des Geschäftsbetriebes betrifft, in allen seinen Punkten beantwortet erhält. Aus diesem Grunde habe ich mir bei einzelnen Firmen angewöhnt, für Anfragen oder Mitteilungen ganz verschiedener Art auch verschiedene Briefe oder Karten, die aber zusammen in einen Briefumschlag gebracht werden können, zu schreiben, und die Folge ist eine bessere Beantwortung meiner Briefe.

Wodurch entsteht nun diese mangelhafte Erledigung, die doch sicherlich viele Kunden verärgert und durch die dem betreffenden Geschäft unmittelbarer und mittelbarer Schaden entsteht? Ist sie eine notwendige Folge der großen Ausdehnung des Geschäftes, oder kann sie durch eine geschickte Verwaltung